

Einem in der Wochenschrift »Le Crapouillot« erschienenen Artikel über dies Gebiet seien einige Illustrationen zu diesem bibliophilen Spekulationsbetrieb entnommen. So wird die ganz gewöhnliche Ausgabe eines Proust'schen Romans aus dem Jahre 1913, die damals drei Franken kostete, heute mit 600 bis 700 Franken bezahlt. Ein unlängst zu 80 Franken herausgekommenes »Leben von Balzac« notiert jetzt rund 400 Franken, und derart weiter für eine große Zahl von Werken. Die Steigerung der Preise ist nicht, wie man oft glaubt, auf Mächtigkeiten der hauptsächlich Buchhändler zurückzuführen, sondern auch hier waltet das Gesetz von Angebot und Nachfrage; werden etwa nur tausend Exemplare einer Vorzugs-Ausgabe hergestellt und haben dreitausend Liebhaber subskribiert, dann ist die Hausse unvermeidlich. Daß bei diesen Verhältnissen der Buchhändler manchmal keinen leichten Stand hat, ist einleuchtend; er muß für seine Kundschaft oft lange voraus eine bestimmte Zahl subskribieren, auf das Risiko hin, daß dies oder jenes Werk ein Fehlschlag ist und ihm dann liegen bleibt. Meist aber wird zu wenig subskribiert, und dann muß der Buchhändler, um seine Kunden befriedigen zu können, oft das Buch von den spekulativen Käufern zurückkaufen, natürlich zu höherem Preis; der Originalpreis war etwa 100 Franken, der spekulative Käufer verlangt 150, der Buchhändler schlägt für sich ebenfalls 50 Franken drauf, und der neue Käufer muß also den doppelten Preis bezahlen. Eine diesen Betrieb regulierende zentrale Stelle soll es nicht geben, der eine Buchhändler wird eine Luxusausgabe nicht los, der Buchhändler nebenan bezahlt zur gleichen Zeit für das gleiche Werk schon den höheren Preis.

Im Gebrauch der Fachausdrücke hat ebenfalls eine Verschiebung stattgefunden, die für manchen Leser von Interesse sein wird. Vor dem Kriege war jene Ausgabe die »Original-Ausgabe«, die keine Ausgabe der Auflagenhöhe aufwies, das heißt »Original-Ausgabe« und erste, auf gewöhnlichem Papier hergestellte Ausgabe waren identisch; neben ihr bestand die Luxusausgabe in den wenigen, auf gutem Papier gedruckten Exemplaren, sehr oft nicht mehr als zehn. Heute besteht für eine große Zahl von Werken die Original-Ausgabe lediglich in der Luxus-Ausgabe; so ist etwa bei Albin die nicht numerierte Alfa-Ausgabe als die Originalausgabe zu betrachten, bei der Nouvelle Revue Française ist es die Lafuma-Ausgabe, so daß es eine gewöhnliche Original-Ausgabe oft gar nicht mehr gibt. Im allgemeinen kann man sagen, daß hinsichtlich des Fachausdrucks »Original-Ausgabe« eine große Unsicherheit eingerissen ist, andere Verleger verstehen unter diesem Wort wieder etwas gänzlich anderes.

Der sehr rührige Verleger Bernard Grasset hatte die glückliche Idee, »Original-Ausgaben« zu sechstausend Exemplaren und numeriert herzustellen, die sogenannten »Cahiers verts«, und ohne dafür zu garantieren, daß er die betreffenden Werke nicht in irgendeiner anderen Art ein zweites Mal herausgeben werde. Grasset hatte dabei großes Glück, die erste Nummer dieser »Cahiers verts« war die bekannte »Marie Chapdelaine« von Hémon, die der Verleger sehr billig erwarb. Der Riesenerfolg der gewöhnlichen Ausgabe dieses Romans wirkte natürlich außerordentlich auf den Erfolg der besseren Ausgabe ein. Weiter hatte Grasset die smarte Idee, diese Cahiers verts in verschiedener Auflagenhöhe herauszugeben, so daß der bibliophile Sammler immer befürchten mußte, dieses oder jenes Werk mit kleinerer Auflage nicht mehr zu erhalten, das heißt, diese Befürchtung veranlaßte ihn zum raschen Kauf. Man kann natürlich über das Moralische dieser Methode verschiedener Ansicht sein . . .

Nach dem schon weiter oben erwähnten Artikel sollen die älteren Schriftsteller von den plötzlich heraufgeschossenen Massen der Neo-Bibliophilen keinen Nutzen haben; es werden die jüngeren und jüngsten Schriftsteller auf diesem Gebiet bevorzugt, diejenigen, die sich als »große Nummern« gewissermaßen entpuppen können. Auch herrschen auf dem bibliophilen Gebiet weit weniger die Massenautoren, sondern die mehr esoterischen, mehr eigenartigen Schriftsteller, Paul Valéry von der Akademie ist hier das beste Beispiel. Was schließlich die Beziehungen dieser Neo-Bibliophilie zu den Schwankungen des französischen Franken angeht, so hat sich bis heute die Befürchtung oder der Wunsch, die Revalorisation der heimischen Währung werde stark reinigend oder verheerend einwirken, nicht erfüllt; von einer ernsthaften Krise des Luxus-Verlags in Frankreich ist nichts oder noch nichts zu verspüren. In diesem Zusammenhange verdient auch die Einrichtung der »Office de Livres«, eine in Frankreich meines Wissens noch recht junge Angelegenheit, einige Worte. Es ist dies eine jetzt schon von mehreren Revuen für ihre Leser eingerichtete Stelle, von der aus man in bequemster Weise und ohne Nebenkosten ständig mit den gewünschten Büchern beliefert werden kann. Durch diese »Office« wird man über die Neuerscheinungen und auch über die bibliophilen Werke unterrichtet. Insgesamt tragen diese »Offices« sicherlich stark zur Belebung des Büchermarktes bei; gerechtfertigt auf jeden Fall sind sie dadurch, daß die französische Buchhandlung meist nicht im gleich reichhaltigen Maße assortiert ist wie etwa die deutsche.

—r. Paris, Dez. 1926.

## Vom Offsetdruck.

Der Offsetdruck hat auch in vielen Buchdruckereien bereits seinen Einzug gehalten, sogar in Betrieben, wo die notwendigen Voraussetzungen zu einer einigermaßen günstigen Prosperität dieser im allgemeinen durchaus nicht billigen Anlage mehr oder weniger fehlen. Direktor Otto Krüger hat wohl nicht unrecht, wenn er in dieser Hinsicht in seinem Buche »Die lithographischen Verfahren und der Offsetdruck« (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig) schreibt: »Freilich, wenn der Buchdrucker sieht, wie im Offsetverfahren Autotypien und Mehrfarbendrucke auf den ordinärsten Papieren anscheinend mühelos und »ohne Klischees« gedruckt werden, dann scheint der Offsetdruck eine höchst einfache Sache zu sein, und gar schnell wird oftmals der Entschluß zur Einführung des Verfahrens gefaßt. Für die meisten Buchdrucker bedeutet das aber einen Sprung ins Dunkle. . . . Der Buchdrucker, der sich mit der Absicht trägt, den Offsetdruck einzuführen, sollte zuvor an Hand des Buchdrucks und des Offset-Minimalpreistarfs recht viele Berechnungen der einzelnen Arbeiten vornehmen. Er wird dann verhältnismäßig bald herausfinden, welche Arbeiten im Offsetdruck und welche im Buchdruck rationeller herzustellen sind, und er wird sich dann selbst ein Urteil darüber bilden können, ob die Einführung des Offsetdrucks für seinen Betrieb wünschenswert ist oder nicht.« Da nun weite Kreise über das Wesen des Offsetdrucks noch zu wenig unterrichtet sind, so ist ein elementarer Überblick wohl am Platze. Es sei aber gleich bemerkt, daß es weder beabsichtigt noch möglich ist, im Rahmen einer kurzen Abhandlung das weite Gebiet des Offsetdrucks erschöpfend zu behandeln. Es kann sich daher nur um eine allgemeine bzw. einführende Übersicht handeln.

Der Erfinder der Offsetpresse ist der amerikanische Stein-druckereibesitzer J. W. Mabel aus Sutherford (New Jersey). In Deutschland wurde der Offsetdruck im Jahre 1907 durch den in Miles (Ohio) ansässigen Deutschamerikaner (Österreicher) Kaspar Hermann eingeführt, der gleichfalls als Erfinder der Offsetpresse gilt. Seine von der Maschinenbaugesellschaft Zweibrücken erbaute Gummidruckpresse wurde unter dem Namen »Triumphpresse« in Leipzig (Querstraße 4) ein halbes Jahr lang praktisch vorgeführt. Die erste Offsetpresse wurde bei E. G. Röder in Leipzig aufgestellt. Zunächst sei betont, daß der Offsetdruck, mit dem zu Beginn dieses Jahrhunderts die ersten praktischen Versuche gemacht wurden, schon lange nicht mehr in den Wunderschuhen steck, sondern daß er stramm marschiert und sich überall einbürgert. Offsetdruck bedeutet Absetzung; statt des amerikanischen Namens off-set ist Gummidruck wohl die passendste Bezeichnung. Während Buch- und Steindruck sich als unmittelbares Druckverfahren kennzeichnen, da hier direkt von der Schrift oder vom Stein auf das Papier gedruckt wird, kann man beim Offsetdruck nur von einem mittelbaren Druckverfahren sprechen. Der Offsetdruck ist ein chemisches Verfahren, da die Annahme der Farbe auf dem Gegensatz von Fett und Wasser beruht. Die Druckplatte muß ständig feucht sein, wenn die fetten Farbwalzen darüber rollen. Als Flachdruck kennzeichnet sich das Verfahren dadurch, daß das Druckbild, also die Zeichnung oder die Schrift, weder tief noch erhaben auf der Druckplatte steht, sondern infolge des chemischen Verfahrens auf der Platte aufliegt bzw. haftet. Mittels Umdruck oder photographischer Übertragung gelangen Zeichnung oder Schrift auf die Zinkdruckplatte, die den Lithographiestein ersetzt. Der Abdruck erfolgt von der Zinkplatte auf das den eigentlichen Druck auf das Papier vermittelnde Gummituch seitenerweise bzw. spiegelverkehrt und von diesem auf das Papier seitenrichtig bzw. leserichtig. Mit dem photographischen Gummidruck kann der Offsetdruck nicht verwechselt werden, da ersterer ein Kopierverfahren ist und als »Druck« nicht angesprochen werden kann.

Beim Offsetdruck handelt es sich also nicht um eine Abzug, sondern lediglich um eine Übertragung. Das Verfahren ist daher insoweit immerhin weniger kostspielig. Mit Hilfe des Rasterverfahrens können Photographien, Ton- und Halbtonbilder auf die Offsetzinkplatte übertragen werden. Ein Aßen ist nicht erforderlich. Die Zwischenschaltung des Gummituchs ist an sich nun nicht neu; beim Flachdruck ist das Gummituch schon lange in Gebrauch. Das beim Offsetdruck zur Anwendung gelangende weiche glattgeschliffene Gummituch nimmt zuerst den Abdruck von der Zinkplatte auf und überträgt ihn dann in einer geradezu verblüffend scharfen Weise selbst auf die rauhesten und härtesten Papiere. Die glatte Oberfläche des Gummituchs ermöglicht die vollkommen scharfe Abnahme des Druckbildes (den Druck) von der Druckplatte; die Weichheit des Gummituchs bürgt dafür, daß der Druck durch die mehr oder weniger vorhandene rauhe Oberfläche des Papiers nicht beeinträchtigt wird. Selbst die allerfeinsten Striche und die feinsten Rasterzügen (Autotypien) werden tadellos übertragen.